Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 24 (1922-1923)

Artikel: Volkskundliche Anekdoten aus dem Sarganserlande

Autor: Zindel-Kressig, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-112251

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Volkskundliche Anekdoten aus dem Sarganserlande.

(Fünfte Reihe).

Falsche Auffassung. Michel Sepp vom Ringgenberg (Weisstannen, Gemeinde Mels) kam einst in amtlicher Angelegenheit zum Bezirksammann Nationalrat Good in Mels. Während den gegenseitigen Unterhandlungen nahm Michel Sepp eine Rolle Strassburger Tabak aus dem Sacke, öffnete sein Taschenmesser und fing an, auf dem Tische den Tabak zu zerschneiden. Da meinte der Bezirksammann vorwurfsvoll: „Aber Michel Sepp, das ist dinn aber nämmä wohl grob! „Der Ringgenberger erwiderte gutmütig: „Jä, das macht nüt, Herr Bezirksammä; i tuänä dinn nouhär schu na ä biz mintälä [zwischen den Handflächen fein zerreiben]!"

Es fehlt nichts als die Hauptsache. Zwei Weisstanner hatten miteinander in ihren Alpen einen Brunnentrog erstellt. Da kam ein dritter Weisstanner und frug die beiden andern: „Wiä hinders affangä mit öüerem Brunnä?" „Jä ganz guät", meinten die zwei, „nu himmer kei Wasser!"

Der Weisstanner in Paris. Zu der Familie Wachter von Mels, die in Paris ein Hotel besass, kam einst ein Weisstanner in Dienst. Eines Abends kehrte er voller Freude von einem Ausgange zurück und sagte zum Besitzer: „Das hätti jetz würggli au nit dinggt, dass mä z'Paris na „Finz" chünt überchu, wiä bei üs uf dä-n-Alpä joubä." „Das ist miär au das Nöüist". meinte Herr Wachter, „wou häst dinn du das usfindig gmacht?" „Jä dou immänä Gässli jennä stout an dä Pfistärä [Fenstern] graussmächtig agschribä: Vins fins." [Finz ist eine Alpenspeise.]

Kulinarische Andacht. Z'Christilis Wib von Prod (Gemeinde Sargans) wurde während des Sonntags-Gottesdienstes, und während der Organist wacker präludierte, von der übelhörigen Nachbarin gefragt: „Wiä chochist au du d'Schnäggä, dass sie bei diär ä sou usgezeichnet chräftig sind?" Der Organist unterbrach plötzlich sein Spiel, und durch die ganze Kirche und in die tiefste Andacht hinein ertönte laut und deutlich die Antwort: „Etschwas Pfäffer tuäni au dri."

Man bittet zu läuten. Weisstannen ist ein bekannter Sommerkurort und besitzt eine Anzahl gutgeführter Gasthöfe einfachen Stils. Beim Bezug seines Zimmers fragte ein Kurgast das ihn begleitende Zimmermädchen (eine Weisstannerin): „Wou chamä dinn lüttä, wimmä-n-öppis will?" — „Im Chilchäturä [Kirchenturm]", war die Antwort.

Bedenklicher Ersatz. Ein auswärts wohnender Ortsbürger von Weisstannen machte einst Anspruch auf seinen Anteil am Holzlos[1]). Der Ortspräsident antwortete ihm, Stammholz könne leider keines mehr abgegeben werden; wenn er aber Prügel wolle, so werde man ihm gerne entgegenkommen.

Kurz und bündig. Als es sich für die Gemeinde Mels in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts darum handelte, eine eigene Realschule zu bekommen, statt gemeinsam mit Sargans, hatte der Schulrat alles aufs beste vorbereitet und kein Mensch zweifelte an der Annahme des schulrätlichen Antrages. Präsident Good, dessen Familie den Uebernamen „z'Finä" führte, präsidierte die gut besuchte Schulgenossenversammlung in der geräumigen Kirche und eröffnete nach einlässlicher und überzeugender Begründung der

---

[1]) Man unterscheidet Spälten- oder Stammholz und Prügelholz (Aeste, Bürdeli).

Notwendigkeit einer eigenen Realschule die Diskussion. Niemand meldete sich zum Wort und schon wollte der Präsident Schluss erklären und zur Abstimmung schreiten, als sich im letzten Moment noch ein einfaches Bergbäuerlein vom Weiler Vermol meldete. Er erhielt das Wort und sagte: „Der „Fi“ sait (sagt) jetz „real“: I aber sägä „nit real“! Gschlossä!“ — Auf diese Rede hin wurde der gutgemeinte schulrätliche Antrag mit gewaltiger Mehrheit verworfen und Mels blieb jahrzehntelang ohne eigene Realschule.

Blinder Eifer. Glaser St. von Sargans war ein richtiger „Strudli“ Vor lauter Pressieren kam er überall zu spät. Als er noch Besitzer des Gasthofes zur „Krone“ war, kam, als er im Begriffe war abzureisen, noch ein Gast, der ein Glas Most verlangte. St. ging rasch in den Keller, holte den Most und eilte mit seiner Handtasche dem Bahnhofe zu. Mitten im „Stutz“ kam es ihm in den Sinn, dass er vergessen habe, den Hahnen des Mostfasses zu schliessen; er stellte seine Handtasche an den Strassenrand, eilte heim und fand das Fass bereits ausgelaufen und etwa 200 Liter Most im Keller herumschwimmen. St. machte Rechtsumkehrt und eilte beflügelten Schrittes dem Bahnhofe zu. Im „Schwefelbad“ erinnerte er sich seines Handköfferchens; er eilte nochmals bis zum „Stutz“ zurück, ergriff dasselbe und kam mit ihm glücklich auf dem Bahnhofe an. Aber o weh! — Inzwischen war der Zug längst fortgefahren. Da wandte sich St. in begreiflicher Aufregung an den Bahnhofportier mit der Frage: „Ist der Zug nümmä dou, wou am halbi ölfi gä St. Gallä-n-abgfahrä-n-ist?“ —

Zweideutig. Zu einer heiratsfähigen Holden aus Wangs sagte der Herr Pfarrer spasshaft: „Jä Marie, jetz muäst dinn etschä (dann etwa) langsam ans Hüroute dinggä; dinn es stouht jou schu in der Bibel, dass es nit guät seï, winn der Minsch ällei blibt“. Da meinte die Jungfrau: „Jä Herr Pfarrer, i prässierä nit; i will liäber na ä Jouhr lang ä sou si!“ — [so bleiben, wie ich jetzt bin d. h. ledig bleiben; doppelsinnig: eine Sau sein.]

Rücksichtsvoll. Früher veranstalteten die Vilterser jedes Jahr eine Prozession nach der Kapelle St. Leonhard bei Ragaz. Einmal trat dem Zuge ein ernsthaftes Hindernis in Form eines über den Feldweg hüpfenden Frosches entgegen. Da ermannte sich der Laternenträger und rief dem Frosch drohend zu: „Gang äwägg [gehe weg] du gwiggis gwaggis Tiärli, oder i schlu-di mit der Kyrielei-Stangä-n-in Stroussägrabä-n-ahi [hinab].“

Die gewonnene Wette. Graf „Hans“ von Sargans († 1400) ging einmal mit dem Vogt von Freudenberg bei Ragaz (Freudenberg ist heute noch eine der malerischsten Ruinen des St. Galler Oberlandes) eine hohe Wette ein, dass er in drei Monaten viel fester und schwerer sein wolle, als der Vogt. Beide mästeten sich wacker und assen und tranken nach Noten. Während der Vogt von Freudenberg immer schwerer und fetter wurde, wollte beim Grafen nichts anschlagen; er blieb immer gleich mager. Endlich brach der Tag an, an welchem die Wette ihren Austrag finden sollte. Der Vogt von Freudenberg kam mit seinem ganzen Tross nach Sargans. Als sich der Zug die sog. „Rankstiege“ zum Schloss hinaufschlängelte, sah der Vogt, indem er zufällig einen Blick nach dem Schloss hinaufwarf, ein kugelrundes Gesicht zu einem Schlossfenster herausschauen. Er fragte verwundert einen ihm entgegengesandten Begleiter des Grafen, wer das sei, der da zum Fenster herausschaue. Der Begleiter erwiderte: „Das ist der gnädig Herr Graf in eigener Persu.“ Da rief der Vogt laut: „I ha verspillt, dinn so wit, dass mä vu miär kei

Augä-n-und kei Nasä meï gsiäht, hanis dinn doch nit broucht.“ Als der Graf, der sich natürlich genügend Zeugen verschafft hatte, dies hörte, verschwand er vom Fenster und kam dem Vogt entgegen. Aber als sie aufeinander zugingen und sich begrüssten, da zeigte es sich, dass der Graf in keiner Weise an Körpergewicht zugenommen hatte, sondern ganz derselbe geblieben war, wie vor drei Monaten. Dem Vogt war dies ein Rätsel und er fragte deshalb: „Wiä chunts dinn, dass mä vu diär vourhi, woud zum Pfister ussägluäget häst, wäder Augä nou Nasä vor Feissti gsieh hät?“ Da sagte der Graf lachend: „Muäst entschuldigä! Wouni gsieh ha, dass alls nüt nützt, ist mer im letschtä-n-Augäbligg na ä rettändä Gedanggä chu; i ha z'Pfister off tuä und diär statt mim Gsicht min — Hindärä zeiget. Aber gsi binis wills Gott sälber!“

Die Weinprobe. Kaplan Stutz in Sargans, zu dessen Kaplanei auch der grosse Weinberg im „Dammberg“ gehörte, war stolz auf sein selbst gekeltertes Rebenblut. Als die Honoratioren des Städtchens eines Abends im Gasthof zum „Löwen“ versammelt waren, kam man auch auf die Qualität der Weine zu sprechen. Wirt Peter, ein ausgezeichneter Weinkenner, brachte verschiedene Muster zur Probe. Kaplan Stutz kostete von allen Sorten, meinte aber jedesmal: „Der Wein ist wirklich gut, aber der meinige ist doch noch besser!“ Das ärgerte den Wirt und er schickte heimlich die Magd zur Köchin des Kaplans und verlangte von ihr im Auftrage ihres Herrn zwei Flaschen „Dammberger“. Die Magd brachte sie dem Wirt, der alsdann mit wichtiger Miene sagte: „Sou, jetz will i öü aber na der Allerbest bringä, wou-n-i im Chäller ha!“ Mit Kennermiene kostete Kaplan Stutz das edle Getränk und sagte bedächtig: „Das ist wirklich ein tadelloser Wein; aber der meinige ist halt doch noch besser!“

Arosa. A. Zindel-Kressig.

Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

P. Saintyves. *L'éternuement et le baîllement dans la magie, l'ethnographie et le folklore médical.* Paris, Librairie critique Emile Nourry, 1921, 1. vol. 143 pages.

Ce nouvel opuscule de Monsieur P. Saintyves, à qui nous devons déjà de suggestives études sur divers sujets touchant à la fois à la magie et à la médecine, forme le volume IV de la collection Science et Magie.

Il expose les diverses croyances des primitifs et des anciens relatives à l'éternuement et aux causes qui le provoquent. L'auteur passe ensuite à l'examen des diverses formules de salutations et de voeux prononcées chez les divers peuples, il en cherche l'origine, ainsi que celle des présages et augures qu'on tirait de l'éternuement. Enfin, quittant le domaine de la magie pour celui de la médecine, il examine les idées des hommes de science et des médecins de l'antiquité et termine par un aperçu de la question physiologique de l'éternuement. Ce n'est qu'incidemment que M. Saintyves parle du baîllement.

Cette étude, qui se lit très facilement, contient des pages à la fois instructives et amusantes; elle est suivie de notices ethnographiques, folkloriques et médicales qui donneront aux personnes que ces sujets intéressent, l'occasion de se documenter encore davantage. J. R.